Demobilisation oder Remobilisation?

Autor(en): **Röthlisberger, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749200

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DEMOBILISATION ODER REMOBILISATION?

Die von P. Guggenheim in dieser Zeitschrift letzthin geäußerten Gedanken über die Demobilisation sind in manchem sehr beachtenswert. Sie werden sicher von der Mehrzahl der Soldaten unterstützt werden und teilweise auch von denjenigen Offizieren und Unteroffizieren, die nicht alles Bestehende schlechtweg als vollkommen und gerecht betrachten, weil es gerade ihnen eine gewisse Macht in die Hände spielt.

Wenn ich aber trotzdem scheinbar Stellung gegen sie einnehme, so geschieht es nur im Interesse dieser wichtigen Fragen, über die eine Diskussion in Fluss gebracht werden sollte.

Versucht man den ersten überzeugenden Eindruck des Artikels zu vertiefen, so wird man plötzlich gewahr, dass eigentlich nur niedergerissen und nicht aufgebaut wird. Es fehlt jeder Wegweiser in die Zukunft, jeder Fingerzeig, wie das vom Soldaten dunkel empfundene, ihm „tatsächlich (?) angetane Unrecht" gut zu machen wäre. Nach ihm ist sich der Soldat über die Ursache seiner Missstimmung nicht recht bewusst, weil er das Nebensächliche, statt des Wesentlichen kritisiert. Die Masse weiß aber offenbar nicht, was das Wesentliche eigentlich ist. Guggenheim glaubt es herausgefunden zu haben. In ihm bäumt sich „der kleine König seines kleinen Kreises" gegen den Befehlston, sagen wir ruhig gegen jeden Befehl eines Gradierten, den er als „Majestätsbeleidigung" seines Ichs empfindet, auf. Er sucht die Wurzel des Übels in der unverständigen Behandlung des Soldaten seitens der Gradierten und ruft am Schluss, nachdem er das gegenseitige, kameradschaftliche Verhältnis bei den welschen Truppenteilen streift, nach beidseitigem größerem Vertrauen, nach Glauben am Guten im Mitmenschen.

Zugegeben, dass viele unserer Offiziere von Militärpsychologie wenig verstehen, dass sie mit ihrer Macht oft Missbrauch treiben, dass sie brutal werden können, dass sie bei kleinen Widerständen, statt nachgiebig zu sein, gleich mit dem gröbsten Geschütz auffahren, dass sie zu sehr nivellieren und dadurch gute Elemente zum Widerstand reizen. Trotzdem glaube ich, diese Mängel als

„Nebensachen“ bezeichnen zu dürfen, die einem überzeugten Anhänger des Heeres den Glauben an die Güte seiner Sache nicht gründlich nehmen können. Verschwänden diese Mißstände ganz, würde der Dienst nach jedermanns Geschmack erträglich gestaltet, so wären wir doch nicht glücklich dabei.

Wir müssen tiefer forschen.

Die Demokratie bringt jedem Bürger gleiche Rechte und Pflichten. Hat sie auch der Soldat? Im Heeresverband einmal sicherlich nicht. Im Verhältnis des Soldaten zum untauglichen, aber stimmfähigen Bürger erst recht nicht. Ich erblicke daher in der Mehrlast ohne Äquivalent, die dem Wehrmann aufgebürdet wird, den unbewussten Urgrund der Mißstimmung und Unzufriedenheit. Hätte Guggenheim mit seiner Theorie des vergewaltigten Soldaten recht, so müsste noch heute der Offizier nicht genug Dienst tun können und dabei in eitel Glück und Freude schwimmen. Ich bürge ihm aber, dass unter meinen gereifteren Kameraden wohl keiner mehr ist, der aus reiner Freude Dienst täte, wenn er es sich schon zur Pflicht macht, seine Unlust nicht zu zeigen.

Wären wir Männer alle diensttauglich, und hätten wir hinter uns nur Frauen, Kinder und Greise, unsere Stimmung wäre bis zum Schluss eine ernste, würdige geblieben. Die Tatsache aber, dass hinter uns gut 40 % gleichaltrige „untaugliche“ Schweizerbürger — ganz abgesehen von allen Ausländern, deren bevorzugte Stellung in bezug auf den Heeresdienst einem das dunkle Blut ins Gesicht treibt — sich ihr Leben durch uns um so leichter verdienten, während für uns der Lebenskampf doppelt so schwer war, dass sie oft sogar über uns grinsten, mit Drückebergerei prahlten und uns hinterrücks aus unsern Stellen drängten, wenn wir, im Rücken wehrlos, an der Grenze wachten, dieses Gefühl ist es, das uns die gute Laune so gründlich verdarb, uns in gereizte Stimmung versetzte und uns alle Härten des Dienstes doppelt bitter und ungefügig entgegen nehmen ließ.

Wollen wir dieser Ungleichheit der Bürger in der Demokratie, was den Waffendienst anbelangt, abhelfen, so gibt es nur ein Mittel: *Abschaffung des Heeres.*

Diese Frage *heute* stellen, heißt sie aber unseres Erachtens auch sofort verneinen. Wir brauchen das Heer unbedingt noch, um Bestehendes zu erhalten. Nie ebnen wir einer bessern Zukunft

die Wege, wenn wir Erreichtes zuerst vernichten lassen. Dieses Erreichte ist zu gut, das wird jeder rechte Schweizer ohne Verblendung zugestehen. Und indem wir zugeben, dass wir das Heer zur Wahrung allgemeiner, demokratischer Bürgerrechte brauchen, müssen wir ebenfalls zugeben, dass wir sogar bei einem *Volksheer* sein undemokratisches inneres Gefüge, das Vorhandensein eines Untergebenen und eines Höheren, mit in den Kauf nehmen müssen.

Wie wollen wir dann im Militärdienst unser moralisches Gleichgewicht bewahren, ohne unsere zivilen Anschauungen preiszugeben? — Wir müssen das unmöglich Scheinende zu verwirklichen suchen und unsere Aufgabe als Schweizersoldaten, trotz Schieber und Profitjäger hinterer Linie, so hoch fassen, so restlos sittlich in uns aufsaugen, dass wir unsere schwere Pflicht aus freiem Willen ganz erfüllen. Dabei befreien wir uns vor uns selbst. Wir erringen uns innere Achtung und fühlen uns moralisch durch den Sieg über uns selbst derart gehoben, dass wir die militärischen Autoritätsfesseln — ein Druck, der nebenbei gesagt auch für jeden Offizier besteht — kaum mehr verspüren, sie wenigstens nicht mehr als unerträgliche Hemmung unserer Individualität empfinden.

Was nun ganz besonders das Verhältnis des Offiziers zur Mannschaft anbelangt, so wage ich zu behaupten, dass es beim Vorgesetzten, der sich stets in direkter Berührung mit der Truppe befindet, im allgemeinen ein gutes ist. Es ist leicht möglich, dass Guggenheim seine herben Erinnerungen auf ganz unglückliche Umstände zurückzuführen hat. Es kommt vor, dass die Vorgesetzten einen in guten Treuen als rebellisch taxierten Soldaten „abzubiegen" trachten, wozu sklavische Mittel angewendet werden können, die beim Gemaßregelten einen bittern Stachel hinterlassen müssen. Zu feinen, psychologischen Einzelexperimenten hat man leider gewöhnlich keine Zeit. Doch sind solche Vorfälle sicher vereinzelt.

Seit der schweizerischen Demobilisation und besonders seitdem wir Zeuge der Umwälzungen in den Heeren der Nachbarstaaten sind, greift ernstes Abwägen der Zukunftsmöglichkeiten unserer Armee und innere Einkehr beim Offizier immer mehr um sich. Der gute Soldat soll beim nächsten Dienstbeginn aus dem stummen Blick eines jeden ehrlichen Schweizeroffiziers den freiwilligen Schwur herauslesen können, dass seine Persönlichkeit unangetastet, seine Bürgerehre respektiert werden soll, dass der Be-

fehlende nur das befiehlt, was er als notwendig erachtet und aus Selbstzucht freiwillig auch machen würde, dass er sich seiner Verantwortung als Führer voll bewusst ist und als Republikaner seinen Dienst erfüllend im Andern keinen Untergebenen, sondern einen unentbehrlichen Kameraden sieht.

Und solcher Offiziere gibt es bei uns täglich mehr.

BERN WALTER RÖTHLISBERGER

□□□

REORGANISATION DES SCHULWESENS

EINE ANREGUNG

Wer das Ziel der Erziehung formuliert, setzt das Ziel des Lebens fest, deutet die Bestimmung unseres Daseins. Ich setze hier als Ziel: den Menschen dahin zu führen, dass er bei höchster Entfaltung aller innewohnenden Kräfte die reinste Übereinstimmung zu erlangen fähig wird zwischen seinem täglichen Handeln und den in ihm herrschenden strengen sittlichen Geboten. Vom Glauben an die Gültigkeit dieser Zielsetzung erfüllt, prüfe ich Organisation und Verfahren unseres Erziehungswesens. Mag sich die Theorie, mögen sich unsere Lehrpläne zu noch so einwandfreien Zielen bekennen — der Geist unserer Schulen, was er alles diktiert, wie Lehrpensum und Stundenplan, Disziplinarverfahren und Unterrichtsmethode — der Geist unserer Schulen dient andern Zielen, nicht jenem einen, einzigen Ziel. Unsere heutige Schule orientiert sich am „praktischen Leben", nicht am Ideal. Das ist verhängnisvoll.

Das Übel zu sehen und zu nennen, bewegt nicht andere Zeiten heran. Vor Entschließungen über die einzuschlagenden neuen Wege muss den Wurzeln des Übels und ihrem Nährboden nachgegraben werden. — Die Schule wird, wie jedes gesellschaftliche Produkt, von der Mentalität der Zeit überschwemmt. Deren Merkmale sind: *Ziellosigkeit* samt all ihren fatalen Nebenerscheinungen. Ballast der Tradition hängt mit Bleigewichten an unserer Zeit. Dies sind nur *Merkmale. Die Ursache* liegt nach meinem Dafürhalten darin: uns mangelt eine alles durchdringende Lebensstimmung; uns mangelt die im Herzen brennende Glut, die das Auge zwingt, die letzten Wahrheiten mit scharfem Blick zu ermessen; uns mangelt der Zug nach Einklang unserer innern Verfassung mit den uns umgebenden Formen — mit einem Wort: unserer Zeit fehlt *Religion.*

So führt die Fahrt auf ererbten Geleisen ins Uferlose. Da nun der Schule die verantwortungsschwere Aufgabe zufällt, künftigen Geschlechtern die Bahn zu weisen, hat sie heute alte Überlieferungen von sich zu schütteln, sich auf ihr Ziel zu besinnen und neu aufzubauen. Als schlimmster Feind, der die besten seelischen Kräfte im werdenden Menschen vergiftet und erstickt, grassiert in unsern Schulen fruchtloses Wissen. Umso heimtückischer, da es scheinbar der Wissenschaft dient, die eine der edelsten